Die Welt ein Dorf?

Das wollte man uns glauben machen. Das “global village” konnte als Denkbild der vergangenen Jahrzehnte entstehen, weil Abstände kleiner wurden, Informationen sich schneller verbreiteten und die Medien als ein Wunderwerk verbindender Kraft erschienen. Ein Waldbrand, eine Überschwemmung, ein königliches Begräbnis, ein Sportwettkampf, wo auch immer auf der Welt, wurde noch am selben Tag mit erlebt von der globalen Familie der Fernsehzuschauer.

Seit einigen Jahren wird dieses Bild von einer schrumpfenden Welt überlagert, vom sich ausdehnenden Weltall elektronischer Informationsnetzwerke. Die Kommunikation via Internet wird als Revolution menschlicher Beziehungen bezeichnet. Nutzer der neuen Netzwerke entziehen sich traditionellen Beziehungsgeflechten und der Umgang mit der eigenen Familie wird, so die Theoretiker, nur eine Variante einer Reihe möglicher Beziehungsformen. Das Entstehen virtueller Gemeinschaften soll die Auflösung von lokalen Gemeinschaften verursachen. Während der Bewohner des “global village” ein passiver Zuschauer ist, ist der Teilnehmer am Internet ein aktiver, selbst kreativer Mitspieler. Gehört Ersterer zur breiten Masse, ist der zweite ein eingefleischter Solist. Wie praktisch solche simplifizierenden Vorstellungen auch sein mögen um veränderte Umgangsformen zu benennen, ein Teil geht immer an der Wahrheit vorbei. Denn wer nicht an die Apparatur angeschlossen ist oder nicht in der Lage ist zu reisen, gehört zu der überwiegenden Mehrheit auf die die Theorien nicht anwendbar sind.

Gerda Hahn gehört zu den Künstlern, die komplexe existentielle Sachverhalte mit einfachen Mitteln an ihren Ausgangspunkt bringen. Als ob sie die Geschichte unserer Grundprinzipien erneut erzählen möchte. So hat der japanische Künstler On Kawara lange Zeit die Gewohnheit gehabt, Karten zu versenden, mit der Mitteilung, dass er noch am Leben sei. Der englische Künstler Richard Long markiert das Verhältnis des Menschen zur Natur, indem er auf seinen Wanderungen auf abgelegenen Pfaden einen kleinen Eingriff vornimmt. Ein Foto solch eines Kreises aus Schnee oder einer Linie von Steinen ist das materielle Zeugnis.

Wie diese Künstler unternimmt auch Gerda Hahn Reisen und sendet ein Beweisstück davon herum. Aber anders als bei ihnen, geht es in Hahns Projekten nicht um abstrakte Zeichen von Leben, sondern um das Bekunden von Begegnungen in der reinsten fotografischen Form, dem Porträt. In ihrer

physischen Repräsentation kulminiert, was dem Moment, der besagt “Gerda Hahn war hier”, vorangegangen ist. Kontakte knüpfen, den Namen nennen, ein paar Worte miteinander wechseln; das funktioniert niemals ohne einen ersten Schritt dem weitere folgen. Manchmal sind es exotische Zusammentreffen auf weiten Reisen, häufig hängen die Bestimmungsorte mit der Teilnahme an Ausstellungen zusammen. Der Kontakt mit Menschen wird betont, anstatt von Handlung, wenn ein lokaler Fotograf neben dem Auftrag für ein Porträtfoto, die Funktion eines lokalen Repräsentanten zugewiesen bekommt.
Dessen eigenen künstlerischen Auffassungen sind ein Teil des Kontextes. Für den aufmerksamen Betrachter ist dies durchaus aufschlussreich, doch im Zentrum steht stets das Bildnis der Künstlerin, das von ihrer Anwesenheit spricht. Man möchte im Gesicht Gefühle ablesen und in den Augen Erfahrungen erkennen, doch wie unterschiedlich die Fotos auch sein mögen, das frontale Porträt begrüßt uns mit Zurückhaltung und erweist sich als die Verlängerung einer ausgestreckten Hand.
So ist das Porträtfoto nicht nur der Abschluss eines Zusammentreffens, sondern auch der
Übergang zu einem Neuen. Um so mehr als Gerda Hahn die Fotos in einer bestimmten Auflage abdrucken lässt und diese unverlangt an potentielle Interessenten verteilt. Auch wer nichts von dem zugrundeliegenden Konzept weiß, kann anhand der sorgfältigen Machart erkennen, das dies kein Zufallsprodukt ist, sondern ein zielgerichtetes Geschenk. Zu dieser Verbindung von Grüßen und Großzügigkeit gehören Herzlichkeit und Altruismus, etwas, das im Hinblick auf heutige Erwartungshaltungen mit ihrem Hang zur Skepsis, überraschend erscheint und eher altmodischen Ideen entspricht. Der schottische Philosoph David Hume beispielsweise, vertraute im 18. Jahrhundert so sehr auf das Gute im Menschen, dass er Sympathie und Mitmenschlichkeit als unlösbar verwurzelt in der menschlichen Natur ansah. Sie waren eine Quelle moralischer Werte.
Aufgrund des klaren und strengen Konzepts treten idealistische Implikationen bei Gerda Hahn niemals in den Vordergrund. Es steht dem Betrachter der Fotos frei, moralische Werte damit zu verbinden oder nicht. Das Foto, das am Ende von Gerda Hahns Aufenthalt im afrikanischen Ghana entstand, zeigt sie in traditioneller Kleidung und Kopfschmuck einer Afrikanerin. Sie war dort im Jahr 1999 und wer Augen dafür hat, sieht, dass der Stoff gemustert ist mit der Jahreszahl 2000. Abgesehen von der amüsanten Verbindung von Aktualität und Tradition, spielt in ihrer

Entscheidung für dieses Auftreten auch der Umstand mit, dass die Stoffe in den Niederlanden hergestellt wurden – ganz nach Geschmack und Formensprache der afrikanischen Trägerinnen. Eigenständige Frauen, mit denen Gerda Hahn sich verbunden zeigt auf ihren fotografischen Grüßen - nicht ohne en passant und ganz unterschwellig die koloniale Vergangenheit anzutippen. Durch das selektive Zusenden ihrer Fotos wählt sich die Künstlerin ihr eigenes Publikum. Sie schafft einen Teilnehmerkreis, Begünstigte mit denen sie ihr Werk teilen möchte. Gewöhnlich sind es einige Dutzend Personen, die unbewusst ein Netzwerk bilden. Nun mangelt es dem modernen Menschen, wie gesagt, nicht gerade an Netzwerken, doch diese entziehen sich in der Regel unserer Vorstellungskraft, da sie anonym (Internet) oder diffus sind. Indem sie selbst die zentrale Position einnimmt, macht Gerda Hahn hingegen das Netzwerk transparent. Auch der Maler Gustave Courbet residiert im Mittelpunkt seiner allegorischen Darstellung “L‘Atelier du Peintre” (Musée d‘Orsay) und gönnt den an der Malerei beteiligten, dem Modell, dem Sammler, dem Kritiker, die Ehrenplätze. Courbet, der sich auf einem anderen Gemälde von einfachen Landsleuten begrüßen ließ (“Bonjour Monsieur Courbet”), war ein Pionier im Zuerkennen desselben Status trotz sozialer Schranken.
Weil Hahn nicht - westliche, unkommerzielle Methoden gebraucht – das Geschenk ist eher ein Austauschgebaren von “Naturvölkern” und gehört gewöhnlich in ethnografische Diskurse – und ihre Haltung als grundlegende Sympathie-Philosophie begriffen werden kann, muss der egalitäre Charakter ihrer Netzwerke nicht weiter verwundern. Ihr Ansatz greift über gegebene Strukturen hinaus. Vielleicht liegt es daran, dass sie die nötige Unbefangenheit weckt, um neue Verbindungen einzugehen.
Der Schritt, die gesamte Bevölkerung von Behningen in ihr Werk einzubeziehen, ist keineswegs einzigartig. Ein Dorf ist für sich selbst bereits ein Netzwerk, es steht Modell für die authentischste Form von sozialer Beziehung. Soziologen gebrauchen das Dorf als Referenzpunkt in einer veränderlichen Welt. Sie prophezeien außerdem dessen Verschwinden, vor dem Hintergrund, dass vor fünfzig Jahren noch zwei Drittel der Europäer in einem Dorf lebten und die gleiche Prozentzahl nun in der Stadt ansässig ist. Indem sie mit jedem Bewohner einzeln auf das Foto geht, schafft Hahn einerseits ein Bild, bestehend aus 80 Gesichtern, aber sie berichtet dabei auch, ohne viel Worte, ohne Botschaft und ohne individualistische Feinheiten, von einem Zusammenleben das in sich ruht, sich Kulturtheorien

entzieht und seinen Kalender abstimmt auf den Kreislauf der Natur – so wie es immer schon gewesen ist.

Das bedeutet keineswegs, dass die Bewohner keine modernen Menschen sind. Im Gegenteil, sie waren zum Beispiel bereit, Mitwirkende bei einem zeitgenössischen Kunstprojekt zu sein. Und sie hatten die Großmütigkeit, ihr Bildnis vereint zu sehen mit dem ihrer Dorfgenossen und einer Künstlerin “auf der Durchreise”. Niemand hat sich davon ausgeschlossen, obwohl jeder weiß, dass die komplette Zusammengehörigkeit eine Fiktion ist. Gerade dieser Charakter von Ausnahmslosigkeit macht dieses Projekt so außerordentlich gelungen.

“Wieder so ein zeitgenössisches interaktives Sozialkunstwerk” mag die Kunstkritik reagieren. Das ist absolut nicht von der Hand zu weisen, aber der große Unterschied mit der Mehrzahl von Arbeiten, die die Partizipation des Publikums erfordern, ist, dass das Behningen-Projekt nicht flüchtig und immateriell ist. Hier ist mit vereinten Kräften an einem abgeschlossenen Endprodukt zusammengearbeitet worden, der Publikation in einer gratis verteilten Lokalzeitung.

Wenn man eine Kategorie finden will, in der dieses Projekt verstanden werden kann, fällt einem eher die gute alte

Ästhetik ein. Dieses Kunstwerk bezieht seine Schönheit aus der gelungenen Einheit von Idee und Form, aus der Harmonie in der seine Bestandteile angeordnet sind und aus dem Gesamtzusammenhang. Selbst der Begriff “Erhaben” könnte zaghaft aus der Schublade geholt werden, in Bezug auf die offene, schrankenlose, wechselseitige Zugänglichkeit von Menschen, die hier skizziert wird. Die Bewohner von Behningen liefern in ihren Fotos davon den unumstößlichen Beweis. Während Gerda Hahn eine Dorfgemeinschaft in ihr Netzwerk einbindet und die Welt mitunter glaubt ein Dorf zu sein, mag die Kunstwelt sich daran erfreuen, dass dieses Dorf ein erhabenes Kunstwerk aus sich machte.

Tineke Rijnders